

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1913

57 (27.2.1913) 2. Blatt

„Mit vollem Saitenspiel.“

Ein neuer Band Dichtungen von Alberta von Puttkamer.

Die Dichterin, welche nunmehr schon ein Menschenalter lang erfolgreich schafft, und ihrer zahlreichen Gemeinde immer wieder neue ästhetische Werte beibringt, ist unbekümmert um Zeitströmungen und Mode ruhig und sicher ihren Weg gegangen. Freilich drohten ihr große Gefahren von rechts und von links, doch überwand sie dieselben glücklich vermöge ihrer durch und durch gesunden Veranlagung und ihres feinen, kritischen Verständnisses.

Alberta von Puttkamer wählte geschickt aus der Kistkammer des Realismus sowie auch aus der des Symbolismus alle jene brauchbaren Requisiten aus, deren sie als Substrate für ihr poetisches Schaffen bedurfte. Das tat sie mit vollem Bewußtsein wie die meisten andern auch. Aber im Gegensatz zu diesen zahllosen Nachtretern innerhalb der letzten Jahrzehnte, deren heißes Bemühen einzig und allein auf raffinierte Ausgestaltung der Ausdrucksmittel gerichtet ist, legt sich Alberta von Puttkamer in ihrem neuesten Bande „Mit vollem Saitenspiel“ (Verlag Schuster & Loeffler, Berlin und Leipzig, 1912) ebenso wie bei früheren Dichtungen weise Zurückhaltung auf.

In ihrer genialen Art greift sie das heraus, was ihrer Wesenheit gemäch ist und schafft sich so ein festgefügtes Gebäude, in welchem ihre Gedanken und Gefühle einen sicheren Unterschlupf finden. Bei dieser mehr auf das Formale gerichteten Arbeit beweist sie fast möchte ich sagen, die Klugheit der Schlange. Darin liegt ein ganz moderner Zug. Neben diesem Formalismus zeigt auch noch ihr Pathos den Einfluß der Moderne. Überall, wohin wir heutzutage die Blicke schweifen lassen, begegnen wir ihm in der mannigfachen Form. Im realen Leben und in der Kunst verfügt es über die eigenartigsten Ausdrucksmittel. Von all dem Värm in Wort, Ton und Farbe werden wir heute ganz betäubt.

Dem nicht Gesuchten ist es unmöglich, zu unterscheiden, was hier wirkliche Kunst oder was Schein ist. Das Pathos Albertas von Puttkamer ist warm und echt. Von Leere und Hohlheit ist nichts darin zu spüren. Vielmehr spiegelt es eine leidenschaftliche und sinnfrohe Natur wider, die die Lebensbejahung auf ihre Fahne geschrieben hat. Wer sich aber verständnisvoll in die Psyche der Dichterin versenkt, der wird sagen, das Pathos ist tatsächlich ein integrierender Teil ihrer Kunst:

Oberwolkten sprengen an
Wie apokalyptische Reiter —
Und rasen ziellos hindan,
Stolze, vernichtende Streiter!

Am Hange löhen die Büsche rot
In scheidenden Herbstfarben;
In bunten Massen geht der Tod
Auf Feltern, ohne Farben...

(Aus „Raslos“, „Mit vollem Saitenspiel“, S. 72.)

Sind hier nicht die gesteigerten Ausdrucksmittel dem Inhalte völlig gleichwertig?

Vornehmlich haben wir es mit zwei Hauptgebieten der Puttkamerschen Kunst zu tun: mit Stimmungsliryk und Gedankendichtung, die auch in dem neuesten Bande der Künstlerin streng voneinander zu scheiden sind. Jedoch vermag man immerhin besonders kennzeichnende Strophen für die eine oder die andere Richtung daraus anzuführen. Ganz Stimmung ist zum Beispiel:

„Von Liebe.“

Noch einmal, eh es endlos dunkel wird,
Laß mich die Jugend dir vom Munde fließen!
Und laß mich nichts vom Leben draußen wissen,
Als daß wir beide wundervoll verirrt...

Verirrt! ... so paradiesgartentief!
Welch durch aller Blütenbäume Wirren
Wir mußten beide rastlos dahin irren,
Wo unsres Lebens Nachtigall uns rief...

War's eine Ewigkeit im Augenblick?
War es ein Gottsein? oder war es Sünde?
Ein Duft und Rauch kam durch die Gartengründe
Und — jene Nachtigall rief: „Es war ein Glück!“

(„Aus vollem Saitenspiel“, S. 71.)

Ferner zitiere ich:

„Damals.“

Das ist das Schloß, das meine Kindheit sah —
Auf dessen Rasengründen Pfauen schreiten,
Und wo mir heimlich Seligkeit geschah —
Und auf dem Einhorn nachts die Träume reiten...

(S. 75.) Der Inhalt dieser Lyrik ist äußerst mannigfaltig. Führt doch Alberta von Puttkamer ein überreiches, ja, ippiges Phantasie- und Gefühlleben! Ihre Psyche steht in brennenden Farben und ist eingehüllt in eine Wolke von Licht und Duft. Naturgemälde, in die Gefühle meisterhaft projiziert sind, werden von romantischen Reminiszenzen und leichtbeschwingten Empfindungen abgelöst. Freude und Leid in ihnen unzähligen Abarten treten uns entgegen. Selbst für die allerfeinste Nuance stehen der Dichterin die entsprechenden Aus-

* Alberta von Puttkamer wohnt schon seit längerer Zeit in Baden-Baden und ist in unserem Lande bestens bekannt und hoch geschätzt. Red.

drucksmittel zu Gebote. Sie beherrscht dieselben völlig souverän, und ehe wir es uns versehen, befinden wir uns inmitten eines geheimnisvollen Zergartens der Liebe oder im Innern eines alten Kokos-Schlusses, wenn wir es nicht vorziehen, mit Sappho unglücklich zu lieben oder an der Riviera einem entschundenen Glück nachzutrammen.

Wir sehen Alberta von Puttkamer zu jenen lichten Höhen emporsteigen, auf denen die Ideale wohnen, wo die Sehnsucht schweigt. Dann wieder begegnet sie uns in den unwirtlichen, rauhen Tälern der Niederungen. Hier ringt sie verzweifelt mit den nie rastenden Geistern der Tiefe, die ihr wie wilde Bestien das warme, zuckende Herz aus der Brust zu reißen streben. Viele, viele Strophen des vorliegenden Bandes führen in dieser Beziehung eine sehr bereichende Sprache. Ja, nicht selten vernehmen wir aus all der Fülle der Bilder und Gestalten den unterdrückten Notschrei eines im Kampfe mit den Dingen Unterliegenden zu vernehmen. Er schneidet tief, tief ins Herz und erleuchtet blitzschnell die Szene. Aber auch Fanfaren der Hoffnung und der Zuversicht dringen an unser Ohr. Sie reißen uns mit empor und lassen uns halb vergessen, wie sehr wir eben noch an dem Leide einer gequälten Seele Anteil nahmen:

Aus „Psyche.“ (S. 43.)

Alle die lieben, alle die streben,
Überfliegen den Rebel und Staub;
Dürfen in Raufsch und Dürsten schweben,
Oder — sie werden den Stürmen ein Raub...

Schwingen sich zwischen Seligkeiten
Tänzen empor, und zwischen dem Tod —
Und sie zum Glück die Flügel breiten
Wächst aus der Ferne schon Wetter und Not.

Aus „Ein hoher Weihnachtsbaum“ (S. 66.)

Vergewärtlich leuchtet ein silberner Wintertag,
Der in demantenen Schleieren auf Wiesen lag,
Und der Schnee ist klingend unter dem Wanderschritt,
Neben mir flattern dunkle Raben mit...

Ernst wie Obinögel schau sie mich an;
Hoch geht ihr Flug und deutet mir meine Bahn.
Hinter mir sinken die Gärten der Festerkeit,
Rauschmal ruft mich ein Rasen von weit, von weit.

Dann sagt die Dichterin noch ein paar Versen:

Aber durch meine Freuden ging längst ein Miß,
Und ich wandte in weher Finsternis.
Hinter mir winken, zu Flaumengassen gereicht,
Hexen die Weihnachtsbäume der Kinderzeit...

Unter dem Eindruck der Weihnachtsstimmung aber bricht sie zum Schlusse jubelnd in die Worte aus:

Weihnachtlich hell ward da mein Herz entzünd,
Und ein Ton sprach wie aus Himmeln entzünd:
Jage du nicht, und wandre mit seligem Sinn,
Hoch ist dein Ziel und ragt in die Sterne hin!

Weniger zahlreich sind in „Mit vollem Saitenspiel“ jene Dichtungen, die vorwiegend gedankliche Bestandteile aufweisen. Zu diesen gehören vor allem die trefflichen Shakespeare-Sonette, die geistvolle Kennzeichnung der Beethovenischen Symphonien sowie die tiefen Gedanken über Böllins „Lobeninsel“. Auch „Musik“, eine Interpretation des Wesens dieser Kunst, freilich ein wenig zu sehr ausgeklügelt, sei hier genannt. Zur Charakterisierung dieser Dichtungsart führe ich das erste Shakespeare-Sonett (S. 137) an:

Shakespeare.

Wie nenn ich dich? Zu viele Leidenschaft
Gärt dir im Geiß, um dich zum Gott zu weihn;
Und, zu gewaltig, Mensch genannt zu sein,
So tauf ich dich: rundgründige Himmelkraft!

Und, wie Prometheus, der da Menschen schafft,
Füllst du dein freudig Blut wie jungen Wein
In die Gefalten, die du bildest, ein,
Und läßt ins Licht sie wandeln aus der Dast...

Und alle leben! Leben Leid und Haß
Und leben jene jubelnd süße Liebe,
Die rot von Glück ist, und von Schmerzen blaß;
Und hegen heißsten Mut und finstere Triebe,

Und wissen, weil sie leben, und nicht scheinen,
Noch herzenstief zu lachen und — zu weinen.

Schaut nicht aus diesen Zeilen überall der Intellekt heraus? Wer das Shakespeare-Problem oder das der Beethovenischen Musik von der poetischen Seite her in Angriff zu nehmen versucht, der muß das Wesen jener beiden Helden vorerst verstandesmäßig erfasst haben. Man merkt es denn auch bei Alberta von Puttkamer deutlich, daß die „ratio“ innerhalb der dichterischen Konzeption ein gewichtiges Wort mitgesprochen hat. Dennoch haben wir es in diesen Gedankendichtungen mit sehr beachtenswerten Leistungen zu tun, die sich an den Wissenden wenden und bei ihm einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen werden.

Auch zu andern Problemen nimmt Alberta von Puttkamer in dem neuen Bande Stellung. Zum Beispiel zu dem der Dichtkunst. Sie tut dies in manch einer Strophe, am überzeugendsten aber in zwei Sonetten: „Die Poesie“ Trotzdem sie hier nichts Neues sagt, weiß sie durch die originelle Behandlungsweise ihres Themas zu erfreuen und zum Nachdenken anzuregen.

Anders dagegen ist das Verhältnis der Dichterin zu Jugend und Vaterland. Was sie hier sagt, kommt aus einem warmen, überdollen Herzen. Ich erinnere nur an die trefflichen Studentenlieder, die sehr glücklich im Ton sind und Eindruck machen. Man sollte es kaum für möglich halten, daß eine Frau jene von jugendlichem Überschwang übersprudelnden Strophen geschrieben hat! Ihr Lied von der Deutschen Flotte hinwieder ist weniger gelungen. Die Dichtung wirkt zu unpersonlich, Unverkennbar wohnt ihr etwas Schemenhaftes inne.

Zum Schlusse muß noch auf die ungewöhnliche Gestaltungskraft der Dichterin hingewiesen werden; weiß sie doch Figuren und Dinge mit greifbarer Deutlichkeit vor uns hinzustellen. „Sizilianer!“ (S. 74.) Diese kleine Szene wirkt nicht allein plastisch, sondern sie eröffnet auch einen hoffnungsvollen Ausblick auf die Bühne. Und tatsächlich hat Alberta von Puttkamer diesen Weg eingeschlagen. Nachdem sie bereits 1883 einen „Otto III.“ auf die Bretter gebracht, erschien jenseits aus ihrer Feder „Merlin“, ein Schauspiel in vier Akten und einem Vorspiel.

Sie behandelt darin jenes alte, die Poeten immer wieder anreizende Problem, das in der Weltliteratur gleichwertig neben dem des „Faust“ und des „Ahasver“ steht. Ihr ganzes reiches Herz hat sie darin ausgegossen. Gefühle und Stimmungen durchziehen wie blühende Rosenranken die im Kerne romantische Dichtung, die daneben manch ein gedankliches Moment aufweist. Die einzelnen Gestalten führen kein Sonderdasein, sie leben vielmehr unter eigenem Leben Zug um Zug, trotzdem sie nicht selten in die Regionen jenseits von Raum und Zeit hineinragen. In „Merlin“ besitzt die deutsche Literatur ein Werk, an dem man auf keinen Fall teilnahmslos vorübergehen darf, und das eine jede ernste Bühne ihrem Spielplan einverleiben sollte. Max Martersteig, der bekannte Theaterdirektor und Regisseur, wird es demnächst in Leipzig als erster auf die Bühne bringen.
Dr. Ernst Friedländer, Weimar.

Ausgrabungen der Großh. Sammlungen in Karlsruhe im Januar 1913.

Wenige Minuten südlich von Stein bei Königsbach (Bahnstrecke Karlsruhe—Pforzheim) wurden am Westabhang des Eifelberges vor einiger Zeit Gebäudereste mit Malereien angegraben. Da das Baumaterial für einen zu errichtenden Wirtshaus als Steinbruch ausgebeutet werden sollte, nahm die Direktion der Großh. Sammlungen die Freilegung der Ruinen vor, zumal dieselbe 1911 einen Biergötterstein von daher erworben hatte, der bis dahin in einem Chorpfiler der dortigen Stephanskirche seit 400 Jahren vermauert war, ohne daß man die drei übrigen Reliefbilder hätte sehen oder über die Herkunft des römischen Altarsteines etwas hätte erfahren können. Die Anlage mit den fraglichen Mauerresten befindet sich in nächster Nähe des alten Zollstocks und der Reststätte des ehemals markgräflichen Amtes Stein, auf einem kleinen Plateau mit prächtigem Blick ins Tal hinab und bis nach Königsbach hin. Am Fuße des Steilabfalls bricht eine starke Quelle hervor, der Weierbrunnen genannt, und bildet gleich einen breiten Bach. Die Vermutung, daß hier ein römisches Quellheiligtum oder sonst ein monumentaler Bau zu suchen sei, lag nahe. In der Tat wurden auch bei der Aufdeckung des Gebäudes, das aus drei Abteilungen samt einer kreisförmigen Umfassungsmauer bestand, in den tiefliegenden Fundamenten Quadern von gewaltiger Stärke gefunden, die nur von einem älteren Bauwerk, der trefflichen Technik nach nur von einem römischen herkommen können. Ob dasselbe in nächster Nähe der Quelle noch tief im Boden steckt oder längst ausgebrochen, ließ sich nicht ermitteln. Dagegen stammt der aus diesen Spalten errichtete vorliegende Bau aus dem Mittelalter, diente vielleicht ursprünglich als Feldkapelle, wurde dann aber später zu einer Landvilla umgestaltet und Ende des 15. Jahrhunderts mit Fresken geschmückt. Vermutlich war da der Sommeritz des Vogtes oder Amtmanns, der seinen Sitz in der Wasserburg hatte, dessen malerisch umspannener Verchrit heute noch der Anziehungspunkt des durch seine Straßenbilder ausgezeichneten Ortes bildet. Von dem leuchtenden Wandverputz waren nur noch die untern Zonen der Mauern bedeckt; die meisten Stücke lagen abgefallen im Schutt vergraben. Von figürlichen kam ein reizendes Köpfchen zutage, außerdem Bruchstücke von Beischriften in gotischer Minuskel, Ornamente von Weinlaub und anderen Pflanzenmotiven. Der östliche Raum war mit Sandsteinflecken gedeckt, der mittlere Hauptraum mit einem vergangenen Dielenboden, auf dem eine dicke Schicht verbrannter Weizen-, Spelz- und Haferkörner lag. Daß die letzte Zweckbestimmung der Anlage nicht dies Fruchtmagazin war, erzählten die zahlreichen Stelette der armen Kinder, die umfern der Reststätte hier wirt durcheinander später begraben wurden, teils im Schutt des zerstörten Gebäudes, teils außerhalb desselben. Bei einigen fehlte der Kopf. Zuletzt wurde das öffentliche Gut „Pfarrgärtle“ und trägt heute noch diesen Namen im Kataster.

